

Der Albtraum des Andreas F.

Ein Serientäter nahm dem Bayreuther die Frau, seinen Kindern die Mutter. Über das Leben mit der Katastrophe

VON NATALIE KETTINGER

Ihr muss etwas passiert sein.“ Am Samstag, 7. Oktober 2006 wird Andreas Fischer früh morgens von einem Anruf aus dem Klinikum Bayreuth geweckt. Seine Frau Monika (38) ist nicht zur Arbeit erschienen. Doch Monika ist immer pünktlich, immer zuverlässig. Irgendetwas stimmt da nicht. Plötzlich durchfährt es Andreas Fischer: „Mein Gott, Monika ist Krankenschwester!“ Der 39 Jahre alte Beamte der Justizvollzugsanstalt Bayreuth hat einen furchtbaren Verdacht: „Ich erinnerte mich an einen Gefangenen aus meiner Abteilung, der war fünf Wochen vorher entlassen worden. Er hatte sieben Jahre zuvor eine Frau in deren Auto entführt, beraubt und vergewaltigt – eine Krankenschwesterhüterin, vor dem Klinikum Bamberg.“

Andreas Fischer alarmiert die Polizei, sucht mit Freunden und Verwandten nach seiner Frau. Die Ermittler stellen fest, dass von Monikas Konto ein großer Betrag abgeboben worden ist. Die Verzweiflung ihres Mannes steigt: „Es war wieder ein Stück Gewissheit, dass Moni einem Verbrechen zum Opfer gefallen sein musste. Ich spürte eine innere Lähmung, denn ich wusste, sie war entweder tot oder in größter Gefahr. Und ich war so weit weg, so unendlich weit weg. Zum Abwarten verdammt.“

Am Abend wird Monikas Leiche gefunden. Die Obduktion ergibt, dass der Mörder die zweifache Mutter vergewaltigt, mit einem Warn-dreieck geschlagen und schließlich erstochen hat. Die Polizei verhaftet genau den Mann, den Andreas Fischer von Anfang an verdächtigt hatte: Jochen S. (35), einen Wiederholungstäter, der aufgrund einer positiven Sozialprognose frühzeitig entlassen worden war. Der Fall löst eine hitzige Diskussion über die Begutachtung von Straftätern aus. Andreas Fischer und seine Kinder – Lea (5) und Nico (10) – fallen währenddessen in ein tiefes schwarzes Loch.

Im Wohnzimmer sagt der Vater: »Mami ist tot«

Wenige Tage vor dem Prozess gegen Jochen S., der am Montag beginnt, ist jetzt Fischers Buch über „die Zeit danach“ erschienen: „Ein unfassbares Verbrechen. Der Fall Monika F.“ Seine bewegende Schilderung, die er gemeinsam mit dem Düsseldorfer Kriminalhauptkommissar Stephan Harbort verfasst hat, ist vor allem als Trauerhilfe für andere Hinterbliebene von Verbrechenopfern gedacht.

Während er selbst darum kämpft, Fassung zu bewahren, hat er am 7. Oktober 2006 nur einen Gedanken: Wie soll er seinen Kindern beibringen, was passiert ist? Er setzt sich mit ihnen ins Wohnzimmer, sagt: „Mami ist tot.“ Die beiden brechen in Tränen aus. Eine Psychologin und die Oma versuchen, die kleine Lea zu beruhigen, während sich Andreas Fischer um seinen Sohn kümmert. Der Vater findet keine Worte. „Ich konnte doch nicht sagen: ‚Na komm, Kopf hoch, es gibt Schlimmeres.‘ Ich sagte

So glückliche Tage: Monika und Andreas Fischer.



„Sie hinterließ eine riesige Lücke“: Krankenschwester Monika Fischer. F: Droste Verlag



Die Leiche von Monika Fischer wird im Oktober 2006 aus einem Waldstück bei Bayreuth geborgen.

Foto: dpa

dann: „Nico, ich bin für Dich da, jetzt ganz besonders. Wir schaffen das. Glaub mir!“

Er glaubt es selbst nicht. Immer stärker wird ihm bewusst, welches Loch – nicht nur emotional – Monikas Tod in sein Leben gerissen hat. Die meiste Zeit hat sie sich um die Kinder gekümmert, hat mit ihnen gebastelt, ist zum Elternsprechtag gegangen, hat mit ihnen gespielt und geschimpft. Jetzt ist Andreas Fischer allein verantwortlich und zerbricht fast daran, besonders abends vor dem Zubettgehen, wenn die Trauer die Kinder überwältigt. „Angst stieg durch die Tränen meiner Tochter auf. Ich war davon so betroffen, so überfordert. Ich wusste und spürte, dass Lea Trost brauchte, wenn sie weinen musste. Mir war natürlich bewusst, dass das auch irgendwie normal war. Aber ich ahnte auch, dass es keinen Trost gab, der den Verlust der geliebten Mutter erträglich machen konnte“, notiert er. „Moni hinterließ eine Lücke, die ich niemals auch nur annähernd ausfüllen konnte. Ich selbst war mir deshalb zu dieser Zeit gar nicht mehr wichtig. Mir kam es nur darauf an, Leas Tränen auszuhalten, bis ich aufatmen konnte und sie eingeschlafen war.“ Dass die Medien ausgiebig über den Fall berichten,

macht es dem trauernden Mann noch schwerer: „Ich hatte Angst, die Kinder bekämen etwas mit. Ich befürchtete, das nicht verkraften zu können. Ich war ja jetzt schon mit meinen Kräften am Ende.“ Alles deutet darauf hin, dass Jochen S. schon zwei Tage vor dem Mord an Monika eine Frau überfallen und beraubt hat. Er konnte entkommen. Immer wieder stellt sich Andreas Fischer die Frage, ob seine Frau noch leben könnte, wenn die Polizei schneller reagiert hätte.



Kam fünf Wochen vor der Tat aus dem Gefängnis: Jochen S. nach der Festnahme.

Sein Arbeitgeber hat den Witwer freigestellt. Freunde, Nachbarn und Verwandte helfen, wo sie nur können, versuchen ihn aufzufangen. Sie schaffen es nicht. Der gebrochene Mann versinkt in einem Sumpf von Traurigkeit, quält sich mit Vorwürfen: „Ich war einfach nicht gut genug, konnte Moni nicht annähernd ersetzen, mir fehlte die Geduld, die Konzentration. Ich erappte mich immer wieder dabei, den Kindern nicht richtig zuzuhören, abwesend zu sein. Mein Lachen war aufgesetzt und gespielt. Ich fühlte mich furchtbar allein, verlassen und überfordert.“ Andreas Fischer beginnt zu trinken, um wenigstens einschlafen zu können. Schließlich sucht er für sich und die Kinder psychiatrische Hilfe. Manchmal geht es ein bisschen bergauf, dann wieder rasant bergab. Etwa, als die kleine Lea auf einmal anfängt zu schreien: „Ich will sterben, sterben, sterben! Ich will zu Mami!“

Und dann geschieht etwas, mit dem Andreas Fischer frühestens in drei bis fünf Jahren gerechnet hätte: Drei Monate nach der Beerdigung seiner Frau geht er wieder eine Beziehung ein – mit Claudia, einer Schulfreundin von Monika. „Sie ist mir einfach zugefallen“, erklärt Andreas Fischer später einem Bekannten. Zunächst weiß er nicht, wie er mit der Situation umgehen soll. „Claudia,

Meinung

Zum Todestag von Bruno

Eine Chance für Bären

Der Bär ist tot, es lebe der Bär. Heute vor einem Jahr trafen zwei Schüsse J1, Braunbär Bruno – den ersten Meister Petz auf bayerischem Boden seit 170 Jahren. Jetzt liegt der so genannte Problembär in einer Kühlkammer, um im Herbst ausgestopft ausgestellt zu werden – der unrühmliche Schlusspunkt eines vierwöchigen tierischen Beutezugs, einer skurrilen menschlichen Hatz durch die bayerischen Alpen.

Der Problembär liegt auf Eis, das Problem bleibt brandheiß. Denn auf die drängendste Frage gibt es noch keine Antwort: Ist der Mensch gewillt und in der Lage, die Existenz urwüchsiger, vom Aussterben bedrohter Tiere neben sich in dieser zivilisierten Welt zu dulden?

Es reicht nicht, wenn in Wiederansiedlungsprojekten erstaunliche Erfolge erreicht werden – wie im Trentino, der Heimat von Bruno, wo vor zehn Jahren nur noch drei Bären lebten. Der Mensch muss der Natur und ihren Kreaturen eine Chance geben – bald! Denn J3, einer von drei noch lebenden Brüdern Brunos ist schon auf dem Weg – er wurde in der Schweiz gesichtet. (Bericht Seite 10)

Georg Thanscheidt leitet das Lokalsort der Abendzeitung. georg.thanscheidt@abendzeitung.de



Der 17-jährige Deutsche im türkischen Knast

Ein Fall für leise Töne

Bub und Mädchen wollen knutschen, eine Mutter will ihre Tochter schützen, der Staat will Kindsmisbrauch ahnden, die Eltern wollen ihren armen Sohn aus dem Gefängnis retten. Wenn alles wahr ist, was bekannt ist, dann ist der Fall des 17-jährigen Deutschen in einem türkischen Knast ein klassischer Fall: Alle haben gute Absichten, heraus kommt ein Desaster.

Natürlich muss ein Polizist eine Anzeige wegen Kindsmisbrauch ernstnehmen. Den Aufschrei möchte man hören, wenn ein Beamter, egal wo, solche Vorwürfe als „Liebelei“ abtun würde. Dass jetzt dennoch alles nach harmloser Spielerei aussieht, nützt dem jungen Bur-schen nichts. Er sitzt nicht nur, er steckt auch in diplomatisch-bürokratischen Mühlen.

Es ist richtig, wenn sich deutsche Konsularbeamte um sein Schicksal kümmern. Zweifelhafte ist der Nutzen, wenn der SPD-Fraktionschef im Bundestag und der Außenminister den Fall zur Staatsaffäre machen. Im Umgang mit der ehrpusseligen Türkei sind leisere Töne eher erfolgversprechend als auftrumpfende Zurechtweisung. (Bericht S. 32)

Matthias Maus ist Chefredakteur der Abendzeitung. matthias.maus@abendzeitung.de



Moni, Claudia, Moni... Es war ja keine Konkurrenzsituation. Es kam mir halt nur so vor als hätte ich zwei Beziehungen. Die Beziehung zu Moni würde ich niemals aufgeben können, niemals aufgeben wollen.“ Doch die Frau, mit der er zwölf Jahre lang verheiratet gewesen war, ist tot. „Und Claudia ist greifbar.“ Sie gibt ihm Halt, hilft ihm mit den Kindern, entlastet ihn, liebt ihn. Andreas Fischer beschließt, ihre Liebe anzunehmen – weil sie ihm in dieser schrecklichen Situation gut tut.

Die Kinder mögen Claudia auf Anhieb. „Die hat dieselben Haare wie Mami“, schwärmt Lea. Nico freut sich, dass er mit Claudias Sohn einen neuen Bruder bekommt. Im Bekannten- und Verwandtenkreis trifft Andreas Fischer auf Verständnis. In seinem Heimatdorf Himmelkron allerdings machen üble Gerüchte die Runde. Das Böseste: Fischer habe den Mord an seiner Frau in Auf-

trag gegeben um frei für Claudia zu sein. „Es war zum Davonlaufen. Es war krank, einfach krank.“ Auch deshalb hat er jetzt seine Geschichte aufgeschrieben.

Ob Andreas Fischer die Kraft hat, dem Prozess gegen den Mann beizuwohnen, der sein Leben zerstört hat, weiß er selbst noch nicht. Er macht sein Erscheinen von seiner psychischen Verfassung abhängig. Auch zu seinen Erwartungen will er sich im Vorfeld nicht äußern. Die kleine Lea allerdings hat ihrem Vater un-

längst erklärt, dass sie den Mörder ihrer Mutter gerne bestrafen würde. „Sie sagte irgendetwas davon, dass sie aber nicht wolle, dass er totgemacht werde. Ihre Aussage war mir ziemlich unheimlich. Ich fand das so stark von ihr, so überlegen.“

Stephan Harbort, Andreas Fischer: „Ein unfassbares Verbrechen. Der Fall Monika F.“, Droste, 19,95 Euro

»Therapie heißt nicht Heilung«

Warum der Umgang mit Sexualtätern dringend verbessert werden muss

giert. Dazu braucht es aber professionelle Nachsorge. Menschen, die in der Klinik sehr gut mitgemacht haben, sind in der Realität Problemen oder Reizen ausgesetzt, mit denen sie nicht zurechtkommen. Im schlimmsten Fall fallen sie in kriminelles Verhalten zurück.

Was ist zu tun?

Seriöse Gutachter sagen: Wir können vielleicht den Täter sechs bis zwölf Monate einnigermaßen sicher einschätzen. Alles, was darüber hinaus passiert, ist Kaffeesatzleserei. Man müsste eine turnusmäßige Überprüfung der Entlassenen installieren. Es

Der Kriminalhauptkommissar (43) aus Düsseldorf gilt als Experte für Serientäter und hat über diese Täter bereits mehrere Bücher geschrieben

AZ-Interview mit Stephan Harbort



kann nicht sein, dass man solche Leute über 15 Jahre therapiert und sie dann sich selbst

überlässt. Das muss im Einzelfall schiefegehen. Wie wird eigentlich ein Gutachten erstellt?

Normalerweise signalisieren The-

rapeuten, die über einen längeren Zeitraum mit dem Täter gearbeitet haben: Wir hal-

ten ihn für therapiert, ein externer Gutachter möge anhand der Akten und nach persönlichen Gesprächen eine Prognose formulieren. Entschieden muss ein Richter – und hier liegt das Problem. Der Jurist muss psychologische Facharbeit bewerten, obwohl ihm die Fachkompetenz fehlt.

Wären zwei oder mehr Gutachter sinnvoll?

Das Problem hier ist, dass

sich Täter meistens so präsentieren, dass auch unabhängig voneinander arbeitende Menschen zum selben Ergebnis kommen.

Gibt es einen Täter-Typ, den Sie für nicht therapierbar halten?

Sadistische Täter, die über Jahre hinweg in ihrer pathologischen Vorstellungswelt gelebt haben und für die das Foltern, Quälen und Töten von Menschen eine identitätsbildende Komponente hat. Diese Täter kann man nur so lange verwahren, bis sie biologisch keine Gefahr mehr darstellen. Interview: nk